



Marek, der Hochqualifizierte

Bartosz T. Wieliński

JETZT KOMMEN DIE POLEN MIT DEN DICKEN PORTEMONNAIES

Samstagvormittag auf dem Kurfürstendamm, der wichtigsten Einkaufsstraße im Westen Berlins. Ich komme an etlichen großen Geschäften mit teuren Klamotten vorbei. Vor und hinter mir höre ich Leute Polnisch sprechen. Mit dem Stadtplan in der Hand suchen sie den Weg zum KaDeWe und kommentieren die Auslagen der Geschäfte. An den Wochenenden bevölkern Besucher aus Stettin, Posen und sogar Breslau die Bürgersteige und Geschäfte am Kudamm. Auch die Breslauer haben es nun nicht mehr weit nach Deutschland: Zwei bis drei Stunden braucht man auf der neuen Autobahn A4.

Das einzige, was die Polen noch von den Deutschen auf dem Kudamm unterscheidet, ist die Sprache. Aber hier ist selbst das kein Problem. In den Boutiquen findet sich immer eine polnischsprachige Mitarbeiterin. In einigen großen Kaufhäusern gibt es mittlerweile sogar polnische Hinweisschilder.

Was zieht die Polen auf Berlins größte Einkaufsmeile? Sonderangebote und Schlussverkauf. In der Stunde der Wirtschaftskrise herrscht daran in Deutschlands Hauptstadt kein Mangel. Für ein paar Hundert Euro bekommt man hier einen Hugo Boss-Anzug – in Polen würde er doppelt so viel kosten. Außerdem ist West-Berlin für die Generation der heute Vierzigjährigen immer noch ein magischer Ort. Und schließlich: Wie jede Metropole übt auch Berlin eine Faszination auf die Menschen aus. Vor dem Zweiten Weltkrieg orientierten sich die Bewohner von damals deutschen Städten wie Grünberg, Landsberg oder Stettin nach Berlin. Heute leben östlich der Oder zwar keine Deutschen mehr, aber für die polnischen Einwohner gilt das Gleiche. Umso mehr, als nach dem Beitritt Polens zum Schengen-Raum die Grenze praktisch nur noch eine Linie auf der Landkarte ist.

Unlängst sprach ich mit Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit über diese Beobachtungen und äußerte meine Verwunderung darüber, worauf er erwiderte: »Bei uns hat sich viel verändert.«

Nicht nur in Berlin hat sich viel verändert. Ich stöbere im Archiv der GAZETA WYBORCZA. 1995 berichteten Beata Bielecka und Włodzimierz Nowak¹ über die Absatzschwierigkeiten für polnische Brötchen in Frankfurt an der Oder. Marta Bruns hatte dort eine Bäckerei eröffnet und bezog ihre Backwaren aus dem polnischen Landsberg (Gorzów Wielkopolski). Die Brötchen aus Polen waren zwar billiger als die deutschen, aber ihr Geschmack erinnerte die Menschen an die DDR.

Drei Tage nach der Geschäftseröffnung schrieb jemand mit schwarzer Farbe: »Schmuggelbrot aus Polen – nein danke«. [...] Der polnische Laden löste Panik un-

1 Beata Bielecka, Włodzimierz Nowak: Bułki niezgody [Zankapfel Brötchen]. In: GAZETA WYBORCZA Nr. 205 vom 4.9.1995.

Mit polnischen Brötchen auf deutschem Boden

14 Jahre ist es her, dass Marta Bruns mit ihren Backwaren in Frankfurt (Oder) den sogenannten »Brötchenkrieg« entfachte. Ihre Bäckerei musste sie nach Protesten der deutschen Konkurrenz wieder schließen. Marta Bruns arbeitet heute wieder auf dem Markt im benachbarten polnischen Ślubice. Manchmal kann sie selbst kaum glauben, dass das alles passiert ist.

Schön war zunächst ihr geschäftlicher Erfolg. Der Stein des Anstoßes aber: Zu Niedrigpreisen verkaufte sie in Frankfurt (Oder) Brötchen, die sie in Polen backen ließ. Was den Kunden schmeckte, missfiel der Konkurrenz – nach Protesten der örtlichen Bäcker musste die Polin mit deutschem Pass ihre Bäckerei kurze Zeit später schließen.

Der Laden von Marta Bruns heute: beschmiert, verwaist, zu vermieten. Die Nachbarn vermissen den Laden. Umfrage: »Das war ja ein polnisches Geschäft, oder? Ich finde das nicht schlecht, warum sollte man nicht auch bei den Polen mal was einkaufen? Man sucht ja immer, wo man am besten wekommt.« »Also, ich würde sie heute wieder willkommen heißen, das muss ich Ihnen sagen!« »Man konnte immer gleich hier alles finden, also, der hat noch alles gehabt. Ich frag' mich so wieso, warum der zugemacht hat.«

Gegen die polnischen Brötchen liefen die deutschen Bäcker Sturm. Und dann kam noch ein anonymer Boykottaufruf: »Schmuggelbrote, nein danke«. Die Handwerkskammer schweigt heute zu dem Fall. Damals fand sie für Marta Bruns starke Worte, mit nationalistischem Unterton. Sie erinnerte an die, Zitat, »heroischen Taten, mit denen das Handwerk in den Hungerjahren nach '45 die Volksernährung sicherstellte«. Jürgen Watzlaff, Handwerkskammer Frankfurt (Oder) 1995: »Das Handwerk ist eine tragende Säule unserer deutschen Nation. Es ist Teil unserer Gesellschaft, es ist Teil unserer Nationalkultur. Und wenn das Handwerk wegrationalisiert würde, würde uns dieser Teil fehlen.«

Die gute Nachricht 2009: Das Bäckerhandwerk hat überlebt. Auch sonst steht es gut um den grenzübergreifenden Handel. Uta Häußler, IHK Ostbrandenburg: »Ich denke, dass wir jetzt eine Phase erreicht haben, in der auch eine Selbstverständlichkeit in dem Prozess eingetreten ist, in dem die Wechselseitigkeit Normalität erreicht hat, wenn alles wettbewerbsrechtlich sauber läuft.«

Marta Bruns verpackt ihre Brötchen trotzdem lieber weiter in Ślubice. Die deutschen Kunden sind ihr treu geblieben. Mit dem Krieg von damals hat sie ihren Frieden gemacht. Marta Bruns: »Naja, das war damals dieser Brötchenkrieg, ach, das war Blödsinn. Wofür? Warum? Gedacht habe ich: Wahrscheinlich habe ich zu früh aufgemacht. Wenn das ein bisschen später gewesen wäre, wahrscheinlich wäre nicht dieser Aufstand gewesen ... aber naja!«

Friedel Taube, Beitrag für die Sendung *Kowalski trifft Schmidt* am 10.5.2009 nach: http://www.rbb-online.de/kowalskitrifftschmidt/archiv/kowalski_trifft_schmidt3/mit_polnischen_broetchen.html

ter den Frankfurter Bäckern aus. In der Frankfurter MÄRKISCHEN ODERZEITUNG übte Jürgen Watzlaw, der Hautgeschäftsleiter der Handwerkskammer Frankfurt (Oder), wegen der Erteilung der Konzession an Marta Bruns scharfe Kritik an den Behörden. »Falsch verstandene Freundschaft führt bei den Frankfurter Kommunalpolitikern immer wieder zu Entscheidungen, die sich mit den Interessen der heimischen Wirtschaft nicht vertragen«, schrieb er. »Alle Bürgerinnen und Bürger sollten sich daran erinnern, dass sie es den deutschen Bäckern zu verdanken hatten, dass sie die Hungerjahre nach 1945 überstanden.«

Der Brötchen-Krieg erhitzte damals die Medien beiderseits der Grenze.

Im letzten Herbst war ich in Hoyerswerda, der Stadt in der Lausitz, die einst durch Neonazi-Exzesse bekannt wurde. Auf dem Marktplatz ein Stand mit der Aufschrift »Polnische Wurst«. Eine Deutsche mit herrlich sächsischem Akzent machte mir eine Krakauer Wurst heiß. Ich bekam sie mit einem polnischen Brötchen, das mit – höchstwahrscheinlich – deutschem Senf bestrichen war. Die Wurstverkäuferin erzählte, die Geschäfte gingen gut, die polnische Wurst sei hervorragend und werde in der Lausitz sehr geschätzt. Stände mit polnischer Wurst oder polnischen Süßigkeiten sah ich auch in Warnemünde, Potsdam oder Dresden.

Im September 2004 untersuchte Piotr Cywiński², wie in Berlin am Übergang der Ära Kohl zur Ära Schröder polnische Politiker behandelt wurden. Man behandelte sie, gelinde gesagt, etwas von oben herab. Die Polen protestierten nicht mit Verweis auf die damalige Entwicklung und die günstigen Prognosen für die deutsch-polnischen Beziehungen. Die Kontakte zwischen den Politikern wirkten schon ein wenig grotesk.

Nach einem Staatsbesuch in Bonn rühmte sich Präsident Kwaśniewski, dass er mit Bundeskanzler Kohl den berühmten Pfälzer Saumagen gegessen habe. Kohl erklärte allerdings, dass »dieser im Kanzleramt auf Wunsch der polnischen Delegation« zu dem von der polnischen Seite mitgebrachten Grasovka-Wodka gereicht worden sei. Kohl notabene bevorzugte Wein...

Mit spektakulären Gesten gegen die Polen übertraf Gerhard Schröder seinen Vorgänger noch. Das Präsidentenpaar traf sich mit Bundeskanzler Schröder und seiner Gattin zum Abendessen in einem italienischen Restaurant, dann wieder schwofte man gemeinsam auf dem »polnischen« Presseball in Berlin, zu dessen Besuch er, wie Schröder selbst erklärte, »von Präsident Kwaśniewski überredet« worden sei.

Weder Donald Tusk, noch die Brüder Kaczyński, die die Deutschen nicht leiden können, könnten behaupten, dass sie jemals in Berlin von oben herab behandelt worden seien. Im Gegenteil, in der Regierungszeit der PiS unternahmen die Deutschen alles, um die Brüder Kaczyński zu besänftigen. Ich erinnere mich an Informationsgespräche für die polnischen Pressekorrespondenten in Berlin mit Beratern von Bundeskanzlerin Merkel, die uns hartnäckig einzureden versuchten, dass die Beziehungen ganz und gar nicht so schlecht seien, wie sie uns erscheinen mochten. Merkel begrüßt Tusk in Berlin als Freund und Partner. Es ist ein offenes Geheimnis, dass sie Duzfreunde sind und dass die Chemie zwischen ihnen stimmt.

2 Piotr Cywiński: Debata upiórów [Gespenster-Debatte]. In: GAZETA WYBORCZA Nr. 223 vom 22.7.2004.

Im Sommer 2009 veröffentlichte die GAZETA WYBORCZA eine Reihe von Reportagen über Polen, die Anfang der 1990er Jahre auf den Marktplätzen Europas mit allem Möglichen handelten. Piotr Głuchowski und Marcin Kowalski³ über eine Tour polnischer Händler durch das damals noch von der Mauer geteilte Berlin:

An der Grenze zum Westen werden wir von Drogenspürhunden angeklüfft, die die Grützwurst im Kofferraum wittern, sonst keine besonderen Vorkommnisse. Die Zöllner sind beschäftigt. Ungehindert passieren wir einen völlig auseinander genommenen Überlandbus mit Warschauer Kennzeichen. Auf dem Asphalt stehen die Flaschen in mehreren Reihen – die Leute aus unserem Bus überschlagen rasch – es müssen mindestens tausend sein.

Uns winkt der Deutsche bloß durch. Also dann: Mit Vollgas zum Flohmarkt.

Ein großer Platz in der Nähe der Philharmonie-Baustelle. Früher sollen hier Deutsche mit Trödel gehandelt haben. Jetzt sind die Verkäufer fast ausschließlich Polen. Die Käufer sind einheimische Türken, Deutsch-Polen, sogar Schwarze. Für die Grützwurst gibt es eine große Nachfrage. Die Käufer fragen von sich aus: »Hast du Szwarzkiche?«⁴

Es heißt, dass noch vor einem Monat Leberwurst, Quark und Schmelzkäse sehr gut gingen. Heute nicht mehr. Fusel geht aber immer noch gut. Die Deutschen schauen genau auf die Prozentangabe. 45-prozentiger gilt als besser, alles, was weniger als 40 vol. hat, ist überhaupt kein Wodka, bloß Schnaps.

Alkohol erweist sich als richtiger Volltreffer. Nach einer Viertelstunde habe ich bloß noch die Zigaretten. Robert hat es nicht so gut getroffen: Der Korn ist in Polen eine Spezialität, aber hier will ihn fast keiner haben. Nieselregen, auf dem Platz ist es schlammig, Papiermüll. Polizisten patrouillieren umher, aber sie unternehmen nichts. Nach vier Stunden verschwinden die letzte Flasche Korn und die letzte Marlboro-Packung in deutschen Einkaufsbeuteln.

Heute sind die Polen von den Flohmärkten keineswegs verschwunden. Sie verkaufen keine Grützwurst, sondern suchen stilvollen Trödel für ihre Wohnungen. Auf den Berliner Flohmärkten gibt es eine große Auswahl (in Polen gibt es diese Tradition einfach nicht), und die Preise sind mehr als günstig. Einen schönen Leuchter bekommt man in Berlin für 20 Euro, im polnischen Kunst- und Antiquitätenhandel kostet er ein Vermögen.

Ich erinnere mich an einen Bericht in einer DDR-Wochenschau über polnische Händler. Der Sprecher ließ kein gutes Haar an ihnen. Er machte sie zu Betrügern, warf ihnen vor, dass sie die Regale der Geschäfte plünderten, sodass für die Deutschen nichts mehr übrigbleibe. – Im Sommer 2008 stürzten sich Kunden aus Polen in Scharen auf die ost-deutschen Baumärkte. Sie kauften Ziegel, Zement und Fliesen. Warum? Polen wurde damals von einem Bauboom erfasst, auf dem Markt wurden die Baustoffe knapp und die Preise stiegen. Auf dem deutschen Bausektor herrschte eine Flaute, die Märkte waren voll, und der Euro befand sich damals auf einem historischen Tiefstand. Die deutschen Verkäufer rieben sich die Hände und lernten ein paar polnische Wendungen.

3 Piotr Głuchowski, Marcin Kowalski: Katastrofa w złotym trójkącie [Katastrophe im goldenen Dreieck]. In: GAZETA WYBORCZA Nr. 157 vom 7.7.2009.

4 Im Original deutsch (Anm. der Übers.).



*Achtung Achtung!
Meine Damen und meine Herren:
Herzlich willkommen
Und nicht verstehen*

Jakaś karafka, stary zegarek
Trzeba zarobić te parę marek
Reszta stypendium, wyżyć się nie da
Tu kupisz tam sprzedasz nie weźmie cię bieda.

Irgendeine Karaffe, eine alte Uhr
Die paar Märker muss man verdienen
Vergiss das Stipendium, davon wirst du nicht satt
Hier gekauft, da verkauft, dann geht es glatt

Berlin Zachodni, Berlin Zachodni
Tu stoi Polak co drugi chodnik
Za każdym rogiem czai się Turek
Sprzedasz mu wszystko tylko nie skórę

West-Berlin, West-Berlin hier geht's lang
Ein Pole steht hier an jedem Gang
An jeder Ecke lauert ein Türke
Verkaufst ihm alles außer der Haut

[...]

Big Cyc [Dicke Titte]: Songtext *Berlin Zachodni [West-Berlin]* aus dem Album *Z partyjnym pozdrowieniem [Mit parteilichem Gruß]*, 1990. www.bigcyc.pl

Übrigens nicht nur diejenigen, die mit Klinker oder Zement handelten. Michał Kokot⁵ beschrieb, wie

Norbert Göllnitz jeden Tag mit dem Lesen des Euro-Wechselkurses in Polen begann. Er weiß: Wenn der Kurs niedrig ist, wird er in einigen Tagen in seinem Autosalon in Görlitz wieder einige Luxus-Audis verkaufen und eine üppige Provision einstreichen: »Dieses Jahr ist unglaublich. Noch nie hatten wir so viele Kunden aus Polen. In diesem Jahr habe ich schon 150 Fahrzeuge verkauft, mehr als die Hälfte davon ging nach Polen.«

Die Kunden vom anderen Ufer der Oder kommen deshalb zu ihm, weil Göllnitz die doppelte Staatsbürgerschaft hat und fließend Polnisch spricht. Dadurch hält er in der Firma den Rekord; seine Kollegen verkaufen an Deutsche nur 70 bis 90 Fahrzeuge im Jahr. Die polnischen Kunden kommen sogar aus der Gegend von Warschau zu ihm, denn der Salon wirbt im Internet mit dem Slogan »Mówimy po polsku« [Wir sprechen polnisch].. Solche Schilder findet man auch immer öfter in den Schaufenstern deutscher Reisebüros, Geschäfte und Kaufhäuser im grenznahen Görlitz, das vom polnischen Zgorzelec nur durch die Lausitzer Neiße getrennt ist.

Über die polnischen Kunden beklagt sich niemand. In der Krise, als der Eurokurs in die Höhe schnellte, ließ der Andrang auf die deutschen Geschäfte nach. Aber die Krise wird vorübergehen und die polnische Kundschaft zurückkehren.

Zwischen Polen und Deutschland hat sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre geradezu alles verändert. Im Grunde hat aber Polen sich verändert: Von einem hinterwäldlerischen Land am Rande Europas, wo Toilettenpapier Mangelware war, mauserte es sich zu einem modernen europäischen Staat. Ebenso veränderten sich die Menschen. Der Grund dafür liegt darin, dass im Land und bei den Bewohnern innerhalb von zwanzig Jahren der Wohlstand zunahm. Sie haben es nicht mehr nötig, mit Grützwurst auf den Basaren zu stehen.

Über Jahrzehnte hinweg kursierte in Deutschland die verächtliche Formel von der »polnischen Wirtschaft«. Sie wurde im 18. Jahrhundert geprägt und beschrieb den Zustand des Königreichs Polen an der Schwelle zu den Teilungen: Chaos, Regress, allgegenwärtige Lähmung. Von den Deutschen wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts diese Formel immer dann bemüht, wenn sie den Polen ihre zivilisatorische Überlegenheit demonstrieren wollten. In der Zeit der Weltwirtschaftskrise hat der Begriff von der »polnischen Wirtschaft« jedoch eine völlig andere Bedeutung angenommen. Die deutsche Wirtschaft erlebt zurzeit die schlimmste Rezession seit Kriegsende (minus sechs Prozent laut Statistik vom Juli 2009). Polen erfuhr zwar auch die Krise am eigenen Leib, aber lange nicht so intensiv wie das westliche Nachbarland. Sogar die Deutschen zollen dem Anerkennung: In Osteuropa werde allein Polen der Rezession entgehen und seine wirtschaftliche Bedeutung stärken, hieß es in der Wirtschaftszeitung FINANCIAL TIMES DEUTSCHLAND im Juli 2009.

Ein untrüglisches Anzeichen dafür, dass man in Polen wohlhabend lebt, ist der allmähliche Rückzug der polnischen Gastarbeiter aus Deutschland. Mit denen verbinde ich die schlechtesten Erinnerungen. Anfang der 1990er Jahre lebte ich ein paar Wochen

5 Michał Kokot: Polacy ratują niemieckich kupców [Polen retten deutsche Geschäftsleute]. In: GAZETA WYBORCZA Nr. 246 vom 20.10.2008.

im fränkischen Bayreuth; es war mein erster längerer Aufenthalt im Westen. Ich erinnere mich daran, wie die polnischen Gastarbeiter, die auf den dortigen Baustellen arbeiteten, die örtlichen Aldi-Filialen heimsuchten. Wenn in einem Laden ein Trupp angetrunkenener, ungewaschener Typen einfiel, gerieten die Angestellten in Panik. Einige versuchten aufzupassen, dass die Gesellschaft aus Polen keine Waren entwendete, die meisten verdrückten sich in irgendwelche Ecken und waren froh, wenn die »Gäste« mit vollen Einkaufswagen abzogen. Es hieß sogar, dass die Polen die Aldi-Angestellten terrorisierten, um sich für die Razzien zu rächen, die die deutsche Polizei auf der Suche nach Schwarzarbeitern auf den Baustellen durchführte. Keiner hatte allerdings Mitleid mit ihnen; stattdessen wurde in der Umgebung jeder verdächtigt, der einen osteuropäischen Akzent hatte. Damals fand ich das auch überhaupt nicht verwunderlich.

Mit der Zeit begann sich das Bild des polnischen Gastarbeiters zu wandeln. Nach dem Beitritt Polens zur EU im Jahre 2004 schossen in Deutschland die Ein-Mann-Betriebe polnischer Handwerker wie Pilze aus dem Boden (nur auf diese Weise konnte man legal die Zugangsbeschränkung zum Arbeitsmarkt in Deutschland umgehen). Fliesenleger, Klempner und Maler konnten sich über Arbeitsmangel nicht beklagen. Deutsche Politiker zeterten auf Kundgebungen, dass das, was die Polen sich erlaubten, ein skandalöser Missbrauch der Freiheiten sei, die das Vereinigte Europa gewähre, aber der Mann auf der Straße dachte sich sein Teil. Als 2005 im SPIEGEL ein recht kritischer Artikel über polnische Handwerker erschien, erhielt die Redaktion Leserbriefe, in denen diese in Schutz genommen wurden. »Der deutsche Fliesenleger zieht den Kunden das Fell über die Ohren, jedes Jahr muss er im Urlaub auf die Kanaren. Die Qualität der Arbeit lässt viel zu wünschen übrig. Nicht genug, dass der Pole billig und akkurat ist, noch dazu macht er hinterher wieder sauber«, schrieb ein Leser. Die Deutschen schätzten, dass allein nach Berlin jeden Montag 100.000 polnische Gastarbeiter kommen, und freitags fahren sie in Scharen wieder nach Hause: Bauarbeiter, Handwerker, Putzfrauen und Pflegerinnen. Man braucht sich nur auf den Bahnhöfen umzuschauen, wo sie Fünfergruppen bilden und ein günstiges Gruppenticket kaufen. Aber auf den Bahnsteigen gibt es immer weniger Polen. Die Zahl der Gastarbeiter geht zurück. Das ist besonders deutlich bei den Spargel-Erntehelfern zu spüren, einer der größten Gruppen von Arbeitskräften aus Polen.

2008 fuhr ich wegen einer Reportage über sie nach Beelitz bei Potsdam, einem der größten deutschen Spargelreviere. Die deutschen Bauern zuckten allerdings mit den Achseln – in diesem Jahr gab es sehr wenige Polen, die vorher um Arbeit nachgesucht hatten. Warum? Schlechte Bezahlung. Für ein paar Euro die Stunde lohnte es sich für sie nicht, den Rücken krumm zu machen. Bessere Arbeit, für dasselbe oder mehr Geld konnte man in Polen bekommen. Letztendlich verfaulte der Spargel auf den Feldern, und die verzweifelten Spargelbauern schickten sich an, Chinesen aufs Feld zu holen. Dieses Jahr trieb die Krise wieder polnische Spargelstecher auf die deutschen Felder, aber sobald die Krise vorüber ist, werden die Polen wieder verschwinden.

Mit Sicherheit würden in Deutschland erheblich mehr Polen arbeiten, wenn die deutsche Regierung nicht den Arbeitsmarkt für Polen gesperrt hätte und nicht schon seit etlichen Jahren stur an dieser Entscheidung festhielte. Die deutschen Politiker haben aber vor den populistischen Gewerkschaftsverbänden und den Linken kapituliert, die

das Schreckgespenst einer Flut billiger polnischer Arbeitskräfte und eines gigantischen Anstiegs der Arbeitslosigkeit an die Wand malten. Fünf Jahre nach dem EU-Beitritt Polens ist klar, dass es nicht zu einer Flut billiger Arbeiter gekommen ist. Umso mehr wundert es, dass die Deutschen immer noch wie früher argumentieren und allenfalls die strengen Gepflogenheiten der Kontrolle auf dem Arbeitsmarkt abgemildert haben. Ohne Arbeitserlaubnis werden Polen in Deutschland aber erst von 2011 an arbeiten dürfen. Ökonomen, die in Deutschland seit Jahren Alarm schlagen, dass im Land Arbeitskräfte fehlen, beziffern die Verluste, die die deutsche Wirtschaft aufgrund des blockierten Arbeitsmarktes erlitten habe, auf mehrere Milliarden Euro. Sie konnten sich allerdings nicht gegen die lautstarken Gewerkschafter durchsetzen.

Ohnehin arbeiteten die Polen trotz der Verbote in Deutschland, bloß eben in einer Grauzone, spielten Katz und Maus mit den Behörden oder gründeten Ein-Mann-Unternehmen. Da ist zum Beispiel die Bauarbeiter-Truppe, die eine clevere Methode »patentierte«, halblegal Wohnungen zu renovieren. Sie meldeten sich irgendwo für ein paar Wochen an, führten aufwändige Renovierungsarbeiten durch und zogen ins nächste Gebäude um, renovierten wieder – und immer so weiter. Bei einer Polizeikontrolle erklärten sie den Beamten, dass ihnen die Wohnungen trotz der Renovierung nicht zusagten und sie folglich weiter suchten. In Deutschland sei es schließlich erlaubt, wählerisch zu sein.

Wären die Deutschen nicht so stur gewesen, so wäre anstelle von Großbritannien garantiert Deutschland zum Mekka für polnische Arbeiter und frisch gebackene Absolventen geworden, die Geld für ihren Start ins Berufsleben verdienen wollten. Vor der Krise ermittelte man, dass die britische Wirtschaft durch den Zustrom von Polen angekurbelt wurde. Den Deutschen ging diese Gelegenheit durch die Lappen. Der verfaulende Spargel ist ein Symbol dafür.

Ich bin überzeugt davon, dass Deutschland 2011 keineswegs von einer Welle polnischer Arbeiter überschwemmt wird.

An ihrer Stelle kommen die polnischen Kunden: gut gekleidet und gut situiert, mit ausgesuchtem Geschmack. Solche Leute treffe ich am Samstag auf dem Kudamm. Ihren Einkäufen nach zu urteilen treffen die Prognosen der FINANCIAL TIMES DEUTSCHLAND zu. In Polen gestaltet sich die Krise nicht so schmerzhaft wie in Deutschland. Die Menschen haben Geld und geben es aus. Auch im Ausland.

Aber das ist noch längst nicht alles. Denn hinter den polnischen Kunden tauchen die ersten polnischen »Siedler« auf. So könnte man wohl die Leute bezeichnen, die mit ihren Familien in die entvölkerten ostdeutschen Städte im Grenzgebiet ziehen. Das hat mit Romantik nichts zu tun, die ostdeutschen Städte sind nicht reizvoll, aber die Wohnungen billig, und die lokalen Gemeinderäte verhehlen nicht ihre Zufriedenheit darüber, dass in ihre Städte endlich Menschen zuziehen. Die Entvölkerung der ehemaligen DDR (seit dem Fall der Mauer zogen fast zwei Mio. Menschen in den Westen) ist eine unerwartete Folge der deutschen Wiedervereinigung und ein enormes Problem für die ostdeutschen Gemeinden. Die Emigranten lassen nicht bloß die leeren Wohnungen zurück. Mit der lokalen Wirtschaft geht es bergab – schließlich gibt es keine Käufer, es kommen immer neue Arbeitslose hinzu (die Arbeitslosenrate liegt oft bei mehr als 20 Prozent). Die Kommunen verlieren Steuereinnahmen – es gibt keinen, der Steuern zahlen würde, und außerdem bedeuten weniger Einwohner auch weniger Subventionen.

Polnische Bevölkerung in Mecklenburg-Vorpommern und im Landkreis Uecker-Randow

	Mecklenburg-Vorpommern	Landkreis Uecker-Randow
1991	1663	-
1992	2007	-
1993	1685	-
1994	1528	-
1995	1689	109
1996	1422	120
1997	1433	210
1998	1410	272
1999	1499	297
2000	1579	314
2001	1691	310
2002	1920	319
2003	1919	283
2004	2193	304
2005	2394	348
2006	3006	685
2007	3631	992

Quelle: Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommerns: Angaben des Ausländerzentralregisters.

In Stettin werden Wohnungen gesucht – im Kreis Uecker-Randow, dem nördlichsten deutschen Landkreis mit einer langen Grenze zu Polen, stehen Wohnungen und Häuser leer. Dazwischen liegen lediglich 12 – 16 km, die aufgrund gut ausgebauter Straßen inklusiv einer Autobahn viel schneller zu bewältigen sind als vergleichbare Entfernungen zwischen manchen polnischen Ortschaften im Umkreis von Stettin und der Stadt selbst. Der Wegfall der Grenzkontrollen, der am 21. Dezember 2007 aufgrund des Schengener Abkommens erfolgte, hat bei vielen Polen der Idee, den benötigten Wohnraum dort zu suchen, wo es ihn gibt, nämlich jenseits der Grenze, einen Schub gegeben. Findige Makler haben schnell entsprechende Dienste angeboten, und bereits 2007 stieg der Marktwert der im Kreis Uecker-Randow leerstehenden Immobilien erheblich.

Bernadette Jonda: *Neue Formen der Migration und des Austausches im grenznahen Bereich*, in: *POLEN-ANALYSEN* Nr. 49 vom 7.4.2009, S. 2.
www.laender-analysen.de/polen

Der Kreis schließt sich. Als Polen der EU beitrug, kamen einige Bürgermeister auf die Idee, zur Rettung die Nachbarn von der anderen Seite der Grenze herbeizuholen.

Was kann die Polen außer billigen Wohnungen nach Deutschland locken? Leider hat sich bislang niemand getraut, Studien zu diesem Thema durchzuführen. Mir scheint jedoch, dass uns die legendäre deutsche Ordnung anzieht. Man sieht es auf den Straßen. Selbst in den provinziellsten und völlig entvölkerten Kleinstädten der ehemaligen DDR sind die Straßen gefegt, die Rasen gemäht und die Bürgersteige einigermaßen gerade. Die Polen machen gern Witze darüber, aber die Menschen bei uns leben auch gern bequem. Ohne Ordnung lebt es sich schlecht – davon kann man sich in vielen Städten östlich der Oder überzeugen.

Polen in größerer Zahl findet man einstweilen in Mecklenburg-Vorpommern. Zum Symbol der neuen Besiedlung wurde Löcknitz, eine Stadt direkt vor den Toren von Stettin. Hier wohnen über 200 polnische Familien. Die einen pendeln zur Arbeit nach Stettin, die anderen haben vor Ort ihre Firmen gegründet. Es gibt z.B. einen Friseursalon, aber auch eine polnische Gewürz-Fabrik. Der Besitzer erklärte mir, dass er durch seine Investition in Löcknitz auf die Produkte »made in Germany« schreiben könne. Im städtischen Kindergarten ist jedes sechste Kind polnisch, es gibt ein polnisch-deutsches Gymnasium (2008 überreichten die Außenminister der beiden Staaten den Schülern die Abiturzeugnisse), außerdem eine deutsch-polnische Gesellschaft und ein Informationsbüro. Polnische Kandidaten aus Löcknitz strebten bei den letzten Kommunalwahlen einen Sitz im Stadtrat bzw. im Kreistag an. Sie kandidierten auf deutschen Listen. Aber auch Löcknitz ist kein Idyll. Die »polnische Besiedlung« gefällt den örtlichen Neonazis der NPD nicht. Sie sind eine Kraft, die man nicht unterschätzen darf: Bei den Wahlen zum Landtag von Mecklenburg-Vorpommern erhielten sie sieben Prozent der Stimmen. Sie überschütteten Löcknitz mit Flugblättern, auf denen sie davor warnen, die Polen nähmen den Deutschen die Arbeit weg und würden sich von Deutschland Arbeitslosengeld erschleichen. Vor den Wahlen war die Stadt buchstäblich mit braunen Plakaten zugeklebt. Im Januar 2008 waren wahrscheinlich Neonazis die Täter, als bei polnischen Autos die Scheiben eingeschlagen wurden. Die Polen aus Löcknitz, mit denen ich kürzlich sprach, bagatellisieren die NPD. Das ist ein gutes Zeichen für die Zukunft. *In Polen wird viel über Investitionen in Immobilien im Ausland geschrieben. Beworben werden Länder wie Spanien, Bulgarien oder Rumänien. Kaum jemand bemerkt jedoch, welches Potenzial in Berlin schlummert. Direkt hinter der Grenze unseres Staates kann man in einer europäischen Stadt auf hohem Niveau sehr vorteilhaft in Wohnungen oder sogar ganze Mietshäuser investieren.*

Diesen Text fand ich vergangenes Jahr in einem Internetportal für Immobilien⁶. Er war zwar von einer juristischen Kanzlei gesponsert worden, deren Tätigkeit darin bestand, Polen Vermittlung und Hilfe in Bezug auf Immobilienkäufe in Deutschland anzubieten, aber die These vom Potenzial Berlins stimmt. Es gibt keine Statistiken über die Zahl der Polen, die in Deutschlands Hauptstadt Wohnungen gekauft haben. Man braucht aber bloß die Internet-Foren zu durchforsten, um einen Eindruck davon zu bekommen, wie häufig dieses Thema sich durch die Diskussionen zieht. An den Berliner Universitäten und Kunsthochschulen studieren Tausende Polen. Viele werden bleiben, denn

6 Berlin, sposób na inwestycję [Berlin, eine Investitionsmöglichkeit]. In: http://gazetadom.pl/nieruchomosci/1,73497,5318832,Berlin_sposob_na_inwestycje.html, 16.6.2008.

Berlin ist für junge Leute eine offenerere Stadt als Breslau oder Warschau. Umso mehr, als Hochschulabsolventen in Deutschland schon ohne besondere Erlaubnis legal in ihren Berufen arbeiten dürfen. Hier finden Künstler ein günstiges Arbeitsklima, übrigens nicht nur solche aus dem Osten. Gerade dies hat sich (wenn man von der Unterbrechung durch die Jahre der Hitler-Diktatur absieht) seit hundert Jahren nicht geändert.

Berlins Regierender Bürgermeister Wowereit prägte die Formel, »Berlin ist arm, aber sexy«. Dadurch, dass die Stadt arm ist (genauer gesagt, sie ist über beide Ohren verschuldet), ist das Leben hier billig. Höchstwahrscheinlich ist Berlin gar die billigste Hauptstadt der EU. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass das Leben in Warschau teurer ist und die Mieten nur wenig niedriger sind. In Berlin gibt es außerdem freie Wohnungen wie Sand am Meer. Nach der Wiedervereinigung glaubten die Deutschen, dass die Stadt sich in kurzer Zeit auf das Doppelte vergrößern werde. Man begann ohne viel Federlesens die alten Mietshäuser zu renovieren und neue zu bauen. Neue Einwohner überschwemmten Berlin geradezu, aber auf der anderen Seite verließen Ossis die Stadt. Am Ende standen die Deutschen mit einem Überschuss an Wohnungen und mit Schulden da.

Über die polnische Hauptstadt hingegen kann man nicht sagen, sie sei sexy.

Ich vermute, dass die Polen sich in anderen deutschen Städten ansiedeln werden. Renommierete Wissenschaftszentren werden Spezialisten an sich ziehen, ähnlich wie die großen Konzerne und Banken. Polnisches Bürgertum wird in Hamburg, Frankfurt, München und Düsseldorf auftauchen – sofern es nicht schon da ist. Die ältere Generation der polnischen Emigranten von vor 25 Jahren wird sie anschauen und sich verwundert die Augen reiben. In ihrer Generation war ein Manager mit polnischem Pass etwas Besonderes, aber bald wird er zum Alltagsbild gehören.

Aus dem Polnischen von Jutta Conrad

Fast alle kamen sie in den Achtzigern aus Polen nach Berlin, und alle haben sich, wie Lucyna Królikowska betonte, beruflich inzwischen voll etabliert. Und nun hat der ehemalige Club der polnischen Frauen e.V. auch noch seinen Namen geändert.

»Nike«, sagt Królikowska, »steht für erfolgreiche Unternehmungen«.

Überhaupt war bei den polnischen Unternehmerinnen viel die Rede von der Berliner Lage als Ost-West-Drehscheibe, aber auch von den Versäumnissen, diesen Vorteil rechtzeitig zu nutzen. Statt energisch zu protestieren, saß der Regierende inmitten der Frauenriege und freute sich des derart charmant vorgetragenen Selbstbewusstseins.

Und das war auch richtig so. Auf die Frage, ob bei Nike auch erfolgreiche Männer mitmachen können, antwortete Królikowska: »Natürlich. Sie können sich vorstellen, wie viele gute Ratschläge wir von unseren männlichen Kollegen bekommen. Auf diesen versammelten Sachverstand wollen wir nicht verzichten, allerdings nur im Beirat des Vereins und ohne Stimmrecht.«

Uwe Rada: *Erfolgreiche Polinnen erfreuen Wowereit*, in: taz vom 10.12.2002.